



Distanzen überwinden

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Distanzen überwinden“ – ein großartiger Titel Ihrer Tagung, der aktueller nicht sein könnte.

Erlauben Sie mir, in der kommenden halben Stunde, ein paar persönliche Gedanken zu diesem Thema anzureißen und mit Ihnen zu teilen.

Distanzen zu überwinden war schon jeher der frühe Wunsch der Menschheit. Der Mensch wollte schnell und möglichst zügig von einem Ort zum nächsten gelangen. Sei es, um Güter zu transportieren oder zum eigenen Vergnügen, im besten Falle auf jeden Fall zur Lebens- und Bewusstseinsweiterung.

In diesem Zusammenhang fällt mir die weibliche Pionierin des Automobils ein, Cäcillie Bertha Benz, geb. Ringer, *03. Mai 1849 in Pforzheim, +05. Mai 1944 Ladenburg. Im August 1888 legte sie mit ihren beiden Söhnen in einem Automobil eine 106 km lange Strecke von Mannheim nach Pforzheim zurück.

Ich denke an diverse Weltrekorde, in denen der Mensch „der schnellste Mann“, „die schnellste Frau“, einfach der oder die schnellste, der oder die höchste sein möchte. Der Mensch produziert schneller, höher, weiter, stets mit dem Ziel, über sich hinauswachsen zu wollen.

Ich denke an Reisemöglichkeiten, die sich immer weiterentwickelt haben. Wie schnell kommen wir heute von einem Ort zum anderen. Können für eine kurze Besprechung morgens in den ICE oder ins Flugzeuge steigen, um abends wieder im heimischen Bett einzuschlafen. Und wer nicht reisen möchte, schaltet sich in Sekunden per Click an jeden Ort dieser Welt, der mit Internet erreichbar ist.

Schon Kinder besuchen heute mehrfach Urlaubsorte, die die Generation vor ihnen nur mit Mühe oder zumindest nicht im Kindesalter besuchen konnte und wenn überhaupt, dann zunächst nur mit dem Finger auf der Landkarte.

Man hat das Gefühl, die Welt sei kleiner geworden, sei näher zusammengerückt, weil die Distanzen überwindbarer geworden sind und auch künftig noch überwindbarer werden, äußerlich, räumlich, zeitlich.

Und wer letztlich in Sekunden mit seinem ganzen Sein woanders sein möchte, sich dennoch nicht aus dem Hier und Jetzt entfernen will, setzt sich eine 3D Brille auf und erhält so das Gefühl, eine Zeit- und Raumreise zu vollziehen, ohne sich aber körperlich wegbewegen zu müssen.

Noch weiter möchte der Mensch an noch mehr Ziele gelangen, die er bislang nicht erreichen konnte. Ich denke an die erste bemannte Mondlandung am 21.07.1969. Ich denke an den Begriff des Weltraumtourismus, der immer populärer zu werden scheint.

Distanzen zu überwinden wird demnach also immer leichter, immer unspektakulärer, immer triviale, immer beliebiger, immer hektischer. Das Auf- und Wahrnehmen des Hier und Jetzt ist kaum noch möglich. Dieses findet meist dann nur noch in der Erinnerung statt, in Form von Posts, Likes, Selfies.

Der Mensch blickt nach vorne und bewegt sich, nein vielmehr, er schnell in genau diese Richtung nach vorne, nennt diesen Zustand Fortschritt. Er blickt nur selten und wenn, dann nur sehr ungerne zurück, er, der Mensch, liebt keinen Rückschritt.

Distanzen überwinden, Dinge zurücklassen und wenn überhaupt, diesen irgendwann später wieder Beachtung schenken und wenn überhaupt, diese mit dem zuvor Gesehenen verbinden, sie miteinander vereinen, und dass, wenn überhaupt, möglicherweise bewusst, vielmehr oftmals unbewusst, subtil.

Distanzen überwinden – eben noch mit der äußeren Brille betrachtet, gestatten Sie mir nun, diesen Distanzen mit einer inneren Brille nachzugehen.

Wir sprechen bei Fernreisen von Jetlag. Einer Störung des biologischen Rhythmus aufgrund der Überwindung von Zeitzonen. Erfahrungsgemäß braucht der Mensch ein paar Tage, bis sein Körper, sein Biorhythmus, die neue Umgebung angenommen hat, sich dieser angepasst, den Unterschied überwunden hat, in der neuen Zeitzone, dem Weltall, zurechtkommen kann. Es heißt, sei der Jetlag erst einmal überwunden, sei der Mensch in der Regel angekommen, an dem neuen Ort, in der neuen Umgebung. Es wird empfohlen, sofort in den Rhythmus des Zielortes zu gehen, sich diesem anzupassen, ihm, dem Zielort, nicht den Rhythmus des Herkunftslandes zu übertragen. Wer das befolgt, so heißt es weiter, soll es leichter haben, soll die Distanz schneller überwinden können.

So wäre dann der Mensch angekommen, am Ziel, in der Zeit, im Jetzt.

Doch hat der Mensch wirklich mit seinem ganzen Sein, seelisch, emotional, moralisch im Dort und Jetzt den neuen Ort erreicht? Kann dieses Sein eines Menschen ebenso schnell Distanzen überwinden, wie sein Biorhythmus oder gar sein Verkehrsmittel?

Was ist es überhaupt, worauf sich das Sein eines Menschen einstellen muss, was überwunden werden muss, wenn er Reisen unternimmt? Ist es eine kulturelle Distanz, ein

neues kulturelles Bewusstsein? Was genau ist eine kulturelle Distanz, ein kulturelles Bewusstsein?

Eigenzitat: „Ein kulturelles Bewusstsein bedeutet auf jeden Fall weitaus mehr, als die Speisekarte eines fremden Landes lesen zu können.“ (Florence Brokowski-Shekete)

Welche Tipps und Hinweise erhält der Mensch in diesem Bereich?

„When you are in Rome, do as the Romans do“, war ein Satz, den ich noch aus der frühen Jugend her kenne. „Wenn du irgendwo fremd bist, halte dich zunächst zurück, beobachte, reflektiere, aber bewerte zunächst nicht. Im besten Falle lerne.“ „Wenn du irgendwo fremd bist, sei dir bewusst, dass du nicht nur dich selbst, sondern auch dein Herkunftsland repräsentierst, denn nicht nur du wirst wahrgenommen, sondern auch das Land, aus dem du gerade gekommen bist, das dich an den neuen Ort schickt, in dessen Auftrag du unterwegs bist.“

Distanzen überwinden – Nähe bewahren?

Ein kulturelles Zuhause bedeutet Sicherheit, Identifikation, Verlässlichkeit, Orientierung, ein innerer und äußerer Kokon. Es gibt ein kulturelles Erbe, Bräuche, Traditionen, mit denen ein Mensch aufgewachsen ist, die er kennt, die ihm nicht fremd, sondern nahe sind. Er kennt sich aus, der Mensch, er weiß sich zu verhalten. Es fällt ihm leicht, Situationen zu deuten, sie zu verstehen, es bedarf keine oder zumindest keine großen Erläuterungen. Ein Kind macht es den Eltern, den Erziehungsberechtigten nach, es ahmt sie nach, nimmt sie als Vorbild, lernt im Tun. Ein kulturelles Bewusstsein dient als Bindeglied zwischen Menschen, in der Familie, in der Umgebung, in der Gesellschaft, in der Nation. Es gibt ein Wertegerüst. Hier, in der Bundesrepublik Deutschland ist dieses Wertegerüst geprägt von den Inhalten des Grundgesetzes, das das kulturelle Bewusstsein ummantelt, was ihm Halt und eine Basis zugleich gibt. Natürlich ist der Mensch auch kritisch, er lehnt manche Dinge seiner Kultur hin und wieder auch ab, möchte diese nicht leben, nicht übertragen, findet sie nicht mehr zeitgemäß, nicht angemessen. Kritik ist erlaubt, ist notwendig, dient der Weiterentwicklung, dem Nachdenken, solange das Wertegerüst, das den Menschen und das kulturelle Bewusstsein schützt, nicht verlassen wird.

Was passiert jedoch, wenn ein Mensch den ihn bekannten kulturellen Rahmen räumlich verlässt, sich aus dem Vertrauten entfernt, eine Distanz entsteht, zu dem ihm Vertrauten? Der Mensch ist verunsichert, verliert die Orientierung, manchmal kaum merklich, fast

schon unbewusst, oftmals aber doch bewusst. Es ist jedoch nicht des Menschen Wille, sich in Verunsicherung, in Desorientierung zu befinden, ein Gefühl der Entwurzelung zu verspüren, Gefühle, Zustände, die ihm nicht guttun. Also klammert er sich an jene Dinge, die ihm vertraut vorkommen, führt Verhaltensweisen aus, die er kennt und kaschiert seine Unsicherheit oder gar mögliche Unangemessenheit mit den Worten, wie: „Bei uns macht man das aber so!“

Nicht umsonst werden Mitarbeitende, die für berufliche Einsätze in fremde Länder geschickt werden, in Cultural awareness Seminaren geschult, um genau das zu tun, was der Begriff aussagt, eine kulturelle Bewusstmachung zu erzeugen. Nicht umsonst erhalten junge Menschen, die nach dem Schulabschluss freiwillige Dienste im Ausland vollbringen möchten, Schulungen, um zu erfahren, wie die Lebensgewohnheiten am Zielort aussehen. Eine Öffnung des eigenen Bewusstseins, für das zunächst Fremde, das Neue, das Ungewohnte. Öffnung, mit dem Willen und der Absicht verstehen zu wollen und das, aus einer intrinsischen Motivation heraus. Eine intrinsische Motivation genährt von Wertschätzung, Respekt, Achtung und Verständnis dem Anderen, dem Neuen, dem Unbekannten gegenüber. Eine intrinsische Motivation, in der Hoffnung, dass einem in der neuen Umgebung, die fremd, ungewohnt und anders ist, ebenfalls Wertschätzung, Respekt, Achtung und Verständnis entgegengebracht wird. Eine Begegnung auf Augenhöhe, im besten Fall mit einem ähnlich gelagerten Wertegerüst. Keine Begegnung, die trennt, in ihr und wir, in besser und schlechter, in Helfer und Hilfsbedürftigem, in Besitzen und in Not, sondern eher noch in hier seiend und hierherkommend, in wir, in miteinander. Im besten Fall versucht der Mensch die Sprache des Ziellandes zu erlernen, diese nicht nur zu sprechen, sondern die Kultur dahinter zu begreifen, um die Sprache zu fühlen, um die kulturelle Distanz Schritt für Schritt zu überbrücken.

Dieses ist ein Prozess, der Achtsamkeit und Unterstützung bedarf, den man alleine gehen kann, aber nicht zwingend alleine gehen muss oder soll.

Aufgewachsen in einer Kultur, die mir vorgelebt wurde, weil sie die Kultur derer war, mit denen ich lebte, die ich nachahmte, die meine Vorbilder waren, lernte ich innerlich eine Kultur kennen, die äußerlich nicht die meine zu sein hatte. Eine innere und äußere Diskrepanz und das weniger für mich, als für die Menschen um mich herum. Ein Kind mit nigerianischen Eltern und einer deutschen Pflegemutter, ein Kind zwischen zwei Kulturen in ein und demselben Land. Der Alltag bei der deutschen Pflegemutter, der Herzensmama, in einem deutschen Umfeld, die Ausnahmen bei den nigerianischen Eltern. Das Umfeld verwandelte sich in ein Nigerianisches, in Ungewohntes, in Fremdes, in Unbekanntes. Ein Kind zwischen zwei Kulturen, innere Distanzen waren nur schwer zu überwinden. Mit knapp neun Jahren, die letzten sieben lebte ich bei meiner deutschen Mama, hieß es, mit der nigerianischen Familie zurück „nach Hause“ zu gehen. Ein Zuhause, das mir weder

örtlich, noch kulturell bekannt oder gar vertraut war. Von meiner deutschen Mama wurde ich vorbereitet: Das Klima wird heiß sein, die Luft schwül, die Sprache anders, die Reise lang, die Zeitumstellung unbedeutend, mit Dank des Menschen Erfindung, dem Flugzeug, als schnelles Reisemittel. Dank des Breiten- und Längengrades, eine für den Biorhythmus unmerkliche Zeitumstellung. War ich also angekommen?

Noch am Flughafen stellte ich fest, dass das Klima sich von dem mir bekannten sehr unterschied. Es war Februar, in Deutschland kalt, in Nigeria schwül, es war warm. Eine spürbare Distanz, die zu überwinden, mir nur sehr schwer gelang, weder schnell, noch langsam. „Das überlebe ich hier nicht“, stellte ich laut hörbar fest, noch bevor ich mit meiner Mutter die Gangway aus dem Flugzeug heraus betrat und hatte damit beschlossen, die zumindest durch das Klima bedingte Distanz nicht überwinden zu können, nicht überwinden zu wollen. Die erste Begegnung mit der nigerianischen Familie, eine fremde Sprache, eine temperamentvolle Begrüßung, laut, stürmisch, ungewohnt, fremd. Eine weitere Distanz, die es in den nächsten Jahren zu überwinden galt, aber nie überwunden werden sollte. Das Essen, die Gerüche, das Verhalten. Nicht, dass mir die Wertschätzung, der Respekt, die Achtung diesem fremden Land gegenüber fehlte, jedoch verlief, wie bereits mehrfach erwähnt, die Überwindung dieser kulturellen Distanz nicht in der gleichen Geschwindigkeit, wie die Überwindung der räumlichen. Das Fehlen des mamalichen Kokons verschlimmerte diesen Prozess, so dass es zu einer zweifachen Entwurzelung kam. Ein Beweis dafür, dass kulturelle Integration, das Überwinden kultureller Distanzen mit einer positiven, unterstützenden Begleitung, im besten Fall mit einer intrinsischen Motivation einhergehen muss, bei jungen, wie auch erwachsenen Menschen gleichermaßen. Ist diese Unterstützung, diese positive Wegbegleitung, egal durch wen, nicht vorhanden, besteht die Gefahr einer nicht gelingenden Überwindung dieser kulturellen Distanz. Umgekehrt, ist eine positive Wegbegleitung und Unterstützung vorhanden, die dazu beiträgt, diese fremde Kultur Schritt für Schritt zu verstehen, zu begreifen, zu erfühlen, eine kulturelle Übersetzung zu vollziehen, so ist die Chance einer gelingenden Integration weitaus größer. Natürlich heißt es, dass Kinder sich schneller in für sie unbekannte Umgebungen und Situationen einfinden. Doppelte Entwurzelungen jedoch, können auch Kinder und junge Menschen nur schwer verkraften. Diese selbst zu überbrücken, fällt schwer.

An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich nicht politisch werden. Dennoch komme ich nicht umhin, an die vielen unbegleiteten minderjährigen jungen Menschen mit Fluchterfahrung zu denken und die absolute und nicht wegzudiskutierende Notwendigkeit einer kulturellen Integration, eines Kennenlernens der Kultur des Ziellandes. Eine Integration, ein Kennenlernen, die, bzw. das aber genau wo stattfinden soll, wenn doch die

„Fluchtreisen“ oftmals über Jahre und über eine Vielzahl von Landesgrenzen hinweg vollzogen werden, vollzogen werden müssen?

Einmal Transit und zurück

Für ein Kind von neun Jahren war diese doppelte Entwurzelung ein tiefer Lebenseinschnitt. Weder die kulturelle, noch die mamaliche Distanz, die Distanz zur Bezugsperson konnte eigenständig überwunden werden. Nun kam noch eine weitere Distanzkomponente hinzu, die pädagogische. Es ist hinlänglich bekannt, dass für Schülerinnen und Schülern ein Schulwechsel oftmals mit großen Mühen verbunden sein kann. Nicht nur die örtlichen Distanzen, die emotionalen Distanzen, auch die pädagogischen Distanzen spielen eine große Rolle. Zumal hier die Rolle der Lehrkraft als wichtige Bezugsperson ausdrückliche Erwähnung finden muss und dessen, bzw. deren Rolle nicht hoch genug bewertet werden kann. Wenn die Überwindung dieser so unterschiedlichen Distanzen nicht in einem klaren Blick behalten werden, kommt es zu Lebenskrisen, die u. U. nur schwer wieder aufzufangen sind.

Ich besuchte ein paar Wochen nach meiner Ankunft in Lagos die Deutsche Schule Lagos. Ein finanzieller Kraftakt für meine Eltern, eine lebensrettende Maßnahme für mich. Wenngleich viele Distanzen kaum zu überwinden waren, war der tägliche Besuch der Deutschen Schule Lagos für mich ein sehr persönliches kulturelles Auffangbecken. Auch wenn dieser Ort nicht im Entferntesten vergleich war, mit meiner Schule in Buxtehude oder meinem Zuhause bei meiner Mama, so gab dieser Ort etwas Vertrautes, Bekanntes, er gab Orientierung. Diese Schule gab Halt und eine tägliche Basis. Obwohl auch diese Schule sicherlich damals ein „melting pot“ von Schülerinnen und Schülern des deutschsprachigen europäischen Auslandes war, so war die Sprache und das Verhalten nicht gänzlich fremd. Die Schulbücher, die Lerninhalte, die weißen Mitschülerinnen und Mitschüler trugen auch dazu bei, sich ein wenig wie Zuhause zu fühlen. Es war ein täglicher Transit und zurück und das über zwei Jahre hinweg. Die mamaliche Distanz war unerträglich groß. Erst nach zwei Jahren wurde diese durch eine pädagogische und emotionale Unterstützung aufgefangen. Eine weiße deutsche Lehrerin erkannte meine innere und äußere Not und nahm sich dieser an. Sie lud meine Eltern zu einem sehr intensiven Gespräch ein, um sie zu überzeugen, dass ein Leben in Deutschland für mich besser sei. Eine fremde deutsche weiße Frau spricht mit fremden nigerianischen Schwarzen Eltern. Eine sprachliche Distanz bestand nicht, meine Eltern verfügten über hervorragende Deutschkenntnisse. Das alleine trug jedoch nicht zum Gelingen des Gespräches bei.

Erlauben Sie mir, einen Blick auf die Kompetenzen dieser Lehrerin zu werfen.

Sie verfügte über ein hohes Maß an Empathie und war in der Lage, einen Perspektivwechsel zu vollziehen. Ihre Ambiguitätstoleranz half ihr, mit einer inneren Distanz die Entscheidung meiner Eltern zu betrachten. Mit ihrer Offenheit, ihrem Respekt, ihrer Wertschätzung und einer hohen Achtung betrachtete sie die neue Kultur, in der sie lebte und war gewillt, diese zu begreifen und verschiedene Innenblicke zu vollziehen. Dieses, ohne sie zu bewerten oder gar abzulehnen.

Ihre Kommunikationskompetenz erlaubte es ihr, nicht nur überzeugend auf meine Eltern einzuwirken, sie verband ihre Fähigkeit der Kommunikation mit dem Wissen über die Kultur. Und so verfügte sie über interkulturelle Kommunikationsfähigkeiten, die zu einer gemeinsamen Verständigung führte und das Thema, nämlich das Kind, in den Mittelpunkt stellte, ohne die kulturellen Hintergründe der Eltern außer Acht zu lassen.

Durch ihren Aufenthalt in Nigeria, ihre Offenheit dieser Kultur gegenüber, wusste sie, welche Bedeutung eine gute Schulbildung sowie ein hervorragendes Studium im Leben einer nigerianischen Familie spielte.

Sie wusste, dass es den Familien wichtig war, Familienmitglieder in Europa oder den USA auf einer Universität zu wissen. Der Erfolg eines Familienmitgliedes wirkte sich in der Regel auch positiv auf das Leben der gesamten zuhause gebliebenen Familie aus. Das formulierte sie und das überzeugte meine Eltern.

Ihr und der Tatsache, eine deutsche Schule besucht zu haben, verdanke ich nach einem 3,5-jährigen Aufenthalt in Nigeria meine Rückkehr nach Deutschland.

Mich auf eine deutsche Schule zu schicken, war eine freiwillige Entscheidung meiner Eltern. Es war der Gedanke, ein Kind, das ohnehin schon eine deutsche Schulausbildung erfahren hat, diese auch weiterhin zu gewähren. Die Möglichkeit für Schülerinnen und Schüler der ortsansässigen Bevölkerung und ohne vorherige deutschsprachige Schulbildung eine deutsche Schule besuchen zu können, ist ebenfalls zu begrüßen. Eine deutsche Auslandsschule, hiervon gibt es ca. 140 weltweit, die derzeit ca. 82.000 Schülerinnen und Schüler unterrichten, dient als Art Begegnungsstätte mit der deutschsprachigen, der europäischen Kultur. Ein guter Gedanke, solange dieser nicht dazu führt, diese deutsche, diese europäische Kultur als Hochkultur anzusehen, die es bedarf, der örtlichen Bevölkerung nahe zu bringen, um ihnen zu zeigen, wie das Leben „funktioniert“ und was Bildung heißt. Diese Auslandsschulen sind trotz aller Kooperationsvereinbarungen „zu Gast“ in den jeweiligen Ländern. Sie genießen eine Gastfreundschaft, mit der respektvoll und achtsam umzugehen ist.

Hier kommt der Lehrkraft von Auslandsschulen eine besondere Aufgabe und Verantwortung zu. Nicht nur eine ausgeprägte pädagogische Kompetenz ist hier erforderlich. Lehrkräfte im Auslandschulwesen bedürfen eines hohen Fachwissens im Bereich der inter- und transkulturellen Kompetenz, der interkulturellen Kommunikation

und eines internationalen Interesses. Sie sind kulturelle Repräsentantinnen und Repräsentanten und Botschafterinnen und Botschafter ihres Herkunftslandes und damit gemeint ist das Land, in dessen Dienst sie stehen. Sie müssen nicht nur über eine „Lust zu Reisen“ verfügen. Bei den Zielen von Auslandsschulen darf auch nicht nur an Schulen in vermeintlich schönen Reiseländern gedacht werden, an Sonne, Strand und Meer. Vielmehr müssen sie in der Lage sein, die unterschiedlichen kulturellen Eigenschaften, Gemeinsamkeiten und Unterschiede aus sehr von den westlichen Kulturen sich unterscheidenden Kulturen zu erfassen, ergründen und zu vereinen. Es ist eine Interaktion in gegenseitige Offenheit, Verständnis, Respekt und Wertschätzung. Sie brauchen die Fähigkeit und Fertigkeit, Verbindendes zu leben und Trennendes zu überbrücken. Auslandslehrkräfte müssen den ihnen anvertrauten Schülerinnen und Schülern, die oftmals aus sehr kulturell heterogenen Lebenswelten kommen, eine kulturelle Offenheit und Vielfältigkeit vorleben. Sie müssen den Schülerinnen und Schülern ermöglichen, ihre eigene kulturelle Identität reflektierend neben der, der anderen Schülerinnen und Schülern sowie der ortsansässigen Bevölkerung zu leben. Sie müssen in der Lage sein, die verschiedenen Einflüsse auf Kultur, die da sind, Geografie, Ethnie, Moral, Religion, Politik, Geschichte, Ethik, Ökonomie, zu überblicken und gleichzeitig innerhalb der Schulgemeinschaft keine Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft entstehen zu lassen, keine Diskriminierung und Ausgrenzung. Den Pädagoginnen und Pädagogen kommt ein sehr hohes Maß an integrierenden Aufgaben zu. Sie müssen Distanzen erkennen und diese abbauen.

Gleichzeitig ist nicht zu vergessen, dass die Auslandslehrkräfte selbst Phasen der Integration, der Anpassung und des Überwindens von Distanzen erleben. Seien es große kulturelle Unterschiede, weil sich das Zielland wesentlich von dem Herkunftsland unterscheidet. Seien es subtile kulturelle Unterschiede innerhalb der europäischen Länder, die jedoch keinesfalls zu unterschätzen sind. Ebenfalls Auslandsdienstlehrkräfte sind zunächst einer Entwurzelung unterzogen, die es wahrzunehmen und zu überwinden gilt. Sie stellen sich diesen Herausforderungen, die ohne individuellen Idealismus, Visionen, die Liebe zum Menschen und einer ausgeprägten Weltoffenheit nicht zu bewältigen sind. Aber nicht nur die Arbeit im Ausland sei hier positiv hervorgehoben.

Die Aufgabe als Botschafter und Botschafterinnen, Repräsentanten und Repräsentantinnen endet nicht bei der Einreise mit der Rückkehr nach Deutschland. An der, wie es in der Fachsprache heißt, Stammschule findet sie ihre Fortsetzung. Eine rückkehrende Auslandsschullehrkraft ist eine wertvolle und nicht zu unterschätzende Bereicherung für jedes Kollegium hier in Deutschland, für jede Schulgemeinschaft, für alle am Schulleben Beteiligten. Sie bringen gelebte interkulturelle Kompetenzen mit, die es aufzugreifen, in den Schulalltag zu implementieren und zu multiplizieren gilt. Diese nicht

zu beachten und diese Lehrkraft lediglich als eine Art zurückgekehrten Urlauber oder zurückgekehrte Urlauberin zu betrachten, die sich erst einmal wieder ins System eingliedern und möglichst nicht auffallen soll, wäre eine falsche, um nicht zu sagen, ignorante Vorgehensweise.

Das Thema einer inter- und transkulturellen und diskriminierungssensiblen Pädagogik hat in die Aus-, Fort- und Weiterbildung der pädagogischen Fachkräfte, in der frühkindlichen sowie in der Schulbildung als ein selbstverständlicher Bestandteil Einzug zu halten. Hier gilt es nicht, ab und an mit theoretischen Vorlagen konfrontiert zu werden, hier gilt es, mit Expert*innen, Wissenden, Erfahrenen zu arbeiten, von ihnen zu lernen. Wer, wenn nicht zurückgekehrte Auslandsdienstlehrkräfte, die über mehrere Jahre nicht nur über den Tellerrand geschaut, sondern über tiefe Einblicke in vielfältige Kultur- und Gesellschaftsformen verfügen, kann hier einen wertvollen Beitrag zu mehr Expertise und Verständnis im Bereich Diversität beitragen. Aus diesem Grund erlauben Sie mir an dieser Stelle einen ausdrücklichen Appell, eine Mahnung, das Fachwissen zurückgekehrter Auslandsdienstlehrkräfte dringend in dem Bereich der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Lehrkräften zu nutzen, um diese zu multiplizieren, um Lehrpläne zu reflektieren, um Schulbücher zu aktualisieren. Zukünftige Lehrkräfte müssen sich bereits im Studium, Lehramtsanwärter*innen in der Zeit des Referendariats und des Vorbereitungsdienstes und Lehrkräfte im Dienst während der gesamten Berufstätigkeit mit dem Thema der inter- und transkulturellen Bildung und Diversität auseinandersetzen. Nicht nur die deutschen und europäischen Auslandsschulen, auch die Klassenzimmer der Schulen hier in Deutschland sind divers, es werden Schüler und Schülerinnen mit deutscher und internationaler Geschichte unterrichtet. Und, dass die Lehrer*innenzimmer nicht nur in ihrem äußeren Erscheinungsbild, sondern auch in ihrer Haltung immer diverser werden, können Lehrkräfte mit fundierten Erfahrungen aus dem Auslandsschulwesen unterstützen. Diese individuellen Kompetenzen im schulischen Alltag aufzugreifen, kann nicht optional sein, sondern muss verpflichtend werden.

Distanzen zu überwinden, Diversität zu leben, Integration zu vollziehen, darf kein Nice-to-have in unserem Bildungssystem sein, es hat ein unabdingbares Must-have zu werden.

Ein Must-have, das sich dann auch hoffentlich weiter positiv in den gesellschaftlichen Alltag auswirken kann. Einen Alltag, der ab und an den Eindruck erweckt, als herrsche nur noch Egoismus, ein egozentrisches um sich selbst Kreisen, in dem Äußerungen nahezu willenslos, oftmals fast schon lustvoll, Aufmerksamkeitsheischend heraus posaunt werden, in Kauf nehmend oder gar beabsichtigend, Menschen zu kränken und zu verletzen, um dann mit einer inflationären Entschuldigung zu reagieren und zu glauben, damit wäre alles erledigt. Ein Alltag, in dem es doch schlicht um „Black and all lives matter“ geht. Ein Alltag, in dem aber auch immer öfter die Frage zu hören ist: „Was darf man denn überhaupt noch

sagen?“, die Aussage getätigt wird: „Heutzutage darf man ja gar nichts mehr sagen!“ Ein Alltag, in dem dieser Eindruck jedoch nicht den Blick für das Gute versperren soll, das Gute, das Solidarische, das große Miteinander, das das Gegenüber Erkennen und Wahrnehmen, etwas, das diesen Alltag durchaus auch prägt.

Ein Alltag, dem ich mit folgendem Eigenzitat abschließend einen Rat geben möchte: „Es geht nicht darum, „heutzutage gar nichts mehr sagen zu dürfen“. Es geht darum, das was man sagen will, zunächst einmal durch das Sieb der Achtung, des Respekts und der Wertschätzung zu gießen!“

Ihnen wünsche ich für Ihre Arbeit weiterhin alles Gute sowie Möglichkeiten, inspirierend in dieser Welt wirken zu können.

Herzlichen Dank.